

RE-DESIGNING ME 268

TUSH traf die wahre Schönheit persönlich – und sprach mit ihr über ihre klassische Vergangenheit und ihre eigenwilligen Pläne für die Zukunft

T Schönheit, Sie sehen fantastisch aus.

S Danke. Man tut, was man kann ...

T Ist das so?

S Natürlich ist das so. Ich habe heute unendlich viele Möglichkeiten, mein Aussehen zu kontrollieren. Dabei sind Botox und Co. kaum noch der Rede wert – inzwischen kann ich mir beinahe jeden optischen Wunsch erfüllen. Haben Sie schon vom Smile-Lift gehört? Der Beauty-Doc hebt dabei meine Mundwinkel an – so hätte ich immer ein Lächeln im Gesicht. Das ist doch eigentlich unvorstellbar, oder?

T Allerdings. Das ist es. Sie haben sich im Laufe der Zeit tatsächlich sehr verändert. Ich entdecke mehr Ecken und Kanten, mehr optische Brüche an Ihnen. Sie sind nicht mehr die typische, die klassische Schönheit. Ist das gewollt? Meinen Sie das mit »kontrollieren«?

S Aufmerksam beobachtet. Ja, ich habe in der Tat einiges machen lassen. Wissen Sie, als wahre Schönheit, wie Sie mich von jeher kennen, wie ich verehrt und bewundert wurde, bin ich in der heutigen Zeit einfach nicht mehr relevant. Diese optische Anziehungskraft des 20. Jahrhunderts, diese Leuchtkraft, die Ikonen gekrönt und begehrenswert gemacht hat, habe ich verloren.

T Wie meinen Sie das?

S Wissenschaftlich gesehen, bin ich als wahre Schönheit für die heutige digitale Welt zu gewöhnlich. Ich bin zu austauschbar, um noch bedeutend zu sein. Lassen Sie mich das kurz erklären: Die bisherige Auffassung von Schönheit ist ein aus gängigen Vorbildern gemittelt Gesicht. Es entsteht also, wenn Sie alle erdenklichen schönen Gesichter übereinanderlegen und die Summe daraus ziehen. Dieses Gesicht ist im Ganzen symmetrisch, es hat große Augen und einen makellosen Teint. Es bedient das Kindchenschema zu hundert Prozent. Ein solches Gesicht wird natürlich immer als sehr angenehm empfunden – es gerät aber heute sofort in Vergessenheit.

T Harmonie und Symmetrie hinterlassen keinen bleibenden Eindruck mehr?

S Ja, leider. Schuld daran ist die in den letzten Jahren unglaublich fortgeschrittene Digitalisierung und Vernetzung unserer Welt. Wir verarbeiten 200-mal mehr Informationen als noch vor fünfzig Jahren – das fand der Wissenschaftler Dr. Martin Hilbert während einer Studie an der University of Southern California heraus. Bildlich gesprochen bedeutet das, dass wir täglich eine Informationsmenge konsumieren, die dem Inhalt von 174 Tageszeitungen entspricht.

T Ich bin beeindruckt.

S Das sollten Sie auch sein. Dieses enorme Volumen an zu verarbeitenden Daten zwingt unser Gehirn dazu, permanent zu entscheiden, was wichtig ist und was nicht. Es wird regelrecht genötigt, sofort all das auszusortieren, was es schon kennt, um nur Neues, Überraschendes

und Unerwartetes zu speichern – wenn überhaupt. Denn ein weiterer Effekt unserer Zeit ist, dass das Gehirn neue Informationen nicht mehr mit vorhandenem Wissen verknüpft und diese daraufhin ebenfalls eliminiert. Es ist zu einfach geworden, per Mausclick Informationen abzurufen, warum also Daten selbst speichern? Aber das nur am Rande. Die Schönheit jedenfalls, alias die Summe bzw. der Durchschnitt aller perfekten Gesichter, wird bei diesen Prozessen einfach aussortiert und verschwindet im Nirwana des Wohlbekannten. Schönheit ist in Zukunft nicht weniger schön, aber Avantgarde und Mainstream werden sich weiter auseinanderbewegen. Es wird zwar immer ein mehrheitsfähiges Ideal von Attraktivität geben, das sich eher konventionell ausrichtet: mit Idealen von Symmetrie, Jugendlichkeit und Makellosigkeit. Avantgardistisch aber wird es sein und ist es heute schon, das zu sein, was in Erinnerung bleibt.

T Umso befremdlicher erscheinen Wettbewerbe wie der der Miss Korea: Alle Teilnehmerinnen waren sich – dank Schönheitsoperationen und anderer Korrekturmaßnahmen – so ähnlich, dass es kaum sichtbare Unterschiede gab. Hier eifern also immer noch alle demselben Ideal nach?

S Genau – da zeigt ganz deutlich, was die Möglichkeit, das eigene Aussehen zu kontrollieren, anrichten kann. Blieb Ihnen eines dieser Gesichter in Erinnerung?

T Nein.

S Eben. Alle sind wunderschön. Aber alle sehen gleich aus. Ich muss also etwas anders machen, um aufzufallen und dauerhaft im Gedächtnis zu bleiben.

T Sie meinen, was nicht klickt, fliegt raus?

S Ganz genau. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass wir täglich von einer riesigen Bilderflut überschwemmt werden. Der Mensch macht heute viermal so viele Fotos wie vor zwanzig Jahren. Alles wird gepostet, in sozialen Netzwerken öffentlich gemacht, regelrecht herumgereicht. Auch hier muss unser Gehirn ständig entscheiden, wohin es seine Aufmerksamkeit überhaupt richten will. Was ist es wert, gesehen zu werden? Vor allem vor dem Hintergrund, dass in dieser virtuellen Realität nichts mehr echt ist. Wir können die Wirklichkeit doch mit einfachen Tools per Mausclick an eine Wunschwelt anpassen. Das Unmögliche wird möglich. Eigentlich ist nichts mehr real. Und so wird auch die Attraktivität neu definiert. Das Schönsein als Begriff hat immer weniger Relevanz in einer Zeit, in der die Transformation ein Wert an sich wird. Der Weg und der Prozess werden wichtiger sein als das immer temporärere Ergebnis. Hier geht es um die ständige Prävisualisierung der Vision, um Bühnen für die Ergebnisse, die Vernetzung mit »likeminded« – all das sind die Ansprüche, die ein Konsument von morgen an die Beauty-Branche stellt. Die Musikindustrie,



Bloggerszene und Gen Z, also die Generation der nach 1999 Geborenen, die ganz selbstverständlich mit den unbegrenzten Möglichkeiten der digitalen Medien aufgewachsen ist, definieren hier Schönheit zu Eigenartigkeit um.

T Bedeutet das, dass Sie zu einer artifiziellen, mit immer besseren Techniken und Tools kreierte, zur Perfektion getriebenen und übertriebenen Version Ihrer selbst werden?

S Das ist eine der Möglichkeiten, mit dieser Entwicklung umzugehen. Ich kann versuchen, Makel und Unebenheiten komplett auszumerzen. Lasse hinzaubern, was fehlt, und absaugen, was zu viel ist. Auf diese Weise wird mein Aussehen zwar optimiert, aber auch derart austauschbar gemacht, dass es nicht mehr Erinnerungswert ist.

T Oder Sie posten täglich eine Wunschversion Ihres Seins in sozialen Netzwerken – und nutzen Bildbearbeitungsprogramme, um sich eine perfekte Optik und ein beneidenswertes Leben zu geben; tauschen also die reale gegen eine virtuelle Existenz, deren sämtliche Facetten sich auf leichte Weise tunen lassen?

S Ein weiterer Weg ...

T ... aber nicht Ihrer?

S Für mich wird Auffallen durch Anderssein eigentlich der einzige Weg sein, mit dem eine echte Identifikation möglich ist. Ich entfange ein optisches Störfeuer, indem ich angeborene Merkmale, die bisher als Makel galten, gekonnt in Szene setze. Ich trage Stilbrüche wie eine Zahnücke, eine schiefe Nase, eine unförmige Figur – ja sogar eine Beinprothese – aufmerksamkeitswirksam zur Schau. Kennen Sie die Künstlerin Viktoria Modesta? Sie ist eine erfolgreiche Sängerin. Und ihr fehlt der linke Fuß samt Unterschenkel. Ihre Prothese trägt sie nicht als Makel, sondern als Markenzeichen! In ihrem Video »Prototype« kokettiert sie gekonnt kontrovers mit ihrer Behinderung. Die Menschen lieben Sie dafür.

T Und wenn ich von Natur aus keinen deutlichen »Makel« habe?

S Wem die Natur keinen verwendbaren Hingucker mitgegeben hat, dem stehen unendliche Möglichkeiten zum Selbstdesign zur Verfügung. Dabei sind Tattoos oder Piercings schon lange keinen Aufreger mehr wert. Selbst ein neues Geschlecht reißt heute niemanden mehr vom Hocker – gerade erobere ich als Transgender die Laufstege. Wer sich traut, trägt seine Seele ganz selbstverständlich in Form von Elfenohren, gespaltenen Zungen oder künstlich erzeugten Narben nach außen – und wird im Zweifel dadurch berühmt. Es ist alles erlaubt, was auffällt, solange sich die Person mit ihrer Außenwirkung identifiziert und ihre selbst designte Optik Authentizität ausstrahlt. Auf diese Weise entwickelt sich Schönheit vom Sein zum Werden. Attraktivität ist nicht mehr gottgegeben und von Charakter und Ausstrahlung beeinflusst, sondern bestimmt vom Willen zum Selbstdesign. Je abwegiger und irritierender die Art der Selbstdarstellung ist, desto größer die Chance, ins Gespräch zu kommen, beachtet und erinnert zu werden. Schön ist also, wer eine bemerkenswerte Geschichte zu erzählen hat und sie zu inszenieren weiß.

T Das klingt aufregend und einschüchternd zugleich.

S Für viele ist es das auch. Es geht nicht mehr um gutes Aussehen, sondern um Selbstdarstellung, um das Erzählen von Geschichten. Sehen Sie sich Zombie-Boy an. Als ich diesen komplett tätowierten und gepiercten Jungen das erste Mal sah, war ich derart hingerissen von dem Schmerz, den ich hinter dieser Körperkunst vermutete, dass es mir schon unanständig vorkam. Man ahnt sofort, dass eine schlimme Verletzung seiner Seele ihn zu dem gemacht hat, was er heute ist. Zu dem,

was er aus sich gemacht hat. Das allein schon hat eine enorme Anziehungskraft, der niemand widerstehen kann. Ob man es mag oder nicht – man wird sich an ihn erinnern.

T Er hat mit seinen Tätowierungen sprichwörtlich sein Innerstes nach außen gekehrt – nämlich sein Skelett, Gehirn etc. auf der Haut verewigen lassen.

S Richtig. Auf diese Weise kann er einerseits seine Seele nach außen tragen, andererseits bleibt er gut versteckt hinter dieser Fassade. Und das ist der nächste Vorteil dieser Überspitzung der Außenwirkung: Man kann sich genauso gut dahinter verstecken. Die Schönheit von damals – das war einfach nur ich. Ziemlich echt und persönlich. Also auch schutzlos. Hinter meinem heutigen Ich kann ich schön verschwinden, wenn ich das will.

T Aber wie wird jenseits aller Technologie und Selbstinszenierung damit umgegangen? Was passiert zu Hause auf der Couch, in der Familie?

S Meine Selbstinszenierung endet nicht vor der Haustür. Der Mensch glaubt zunehmend daran, dass das Leben eine Kette erinnernter Ereignisse sein sollte. Auch mit dem Mann und den Kindern. Jeder glaubt, er habe das Recht auf Eigenheit. Anpassung und Kompromisse sind heute wenig en vogue. Inszenierung ist nichts Verwerfliches: Jeder Mensch schreibt seine unzusammenhängenden Lebensereignisse so zurück, dass ein roter Faden und somit Sinn und Identität daraus entstehen. Allerdings leiden Beziehungen an diesem wachsenden Willen zur Eigenartigkeit.

T Das leuchtet mir ein. Ist dieses ständige Aufpolieren der eigenen Optik bzw. Persönlichkeit nicht anstrengend? War es nicht bequemer, einfach nur schön zu sein, ohne sich darum kümmern zu müssen, dass man gesehen wird?

S Natürlich. Früher brauchte ich nicht darüber nachzudenken. Ich war einfach schön. Heute bedarf es viel mehr, um die Aufmerksamkeit der Umgebung auf sich zu ziehen. Ich muss mein Ich aufpeppen, mir eine Persönlichkeit geben, die nach außen »Seht her!« schreit und dabei verspricht, eine spannende Geschichte zu erzählen. Aber was, wenn ich das gar nicht kann? Wenn es keine bahnbrechende Geschichte gibt? Wissen Sie, manchmal bin ich mir gar nicht sicher, ob ich das überhaupt will. Vielleicht sollte es mir einfach genügen, schön im herkömmlichen Sinne zu sein und nur im Gedächtnis derer fest verankert zu bleiben, die mich wirklich kennen und lieben wollen.

T Wäre dies nicht gesünder?

S Nicht wirklich – denn das ist gerade das Wunderbare an der heutigen Sicht auf die Schönheit: Man hat die Wahl! Niemand ist darauf angewiesen, dass die Natur es gut mit ihm oder ihr meint. Jeder, der Lust hat, aufzufallen und es irgendwie schafft, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wird belohnt werden. Aber es wird auch niemand dazu gezwungen, sich sichtbar zu machen.

T Also sind Sie froh, sich Ihre Ecken und Kanten zugelegt zu haben? Um aufzufallen, aber auch, um sich dahinter verstecken zu können?

S Ja. Ich glaube schon. Wissen Sie, es ist irgendwie befremdlich für mich, dieses Thema so intensiv zu durchleuchten. Es fühlt sich an, als stünde ich vor einem Röntgengerät und müsste analysieren, was aus mir und meinem Innersten geworden ist.

T Umso schöner, dass Sie es getan haben. Vielen Dank!

Bereichert wurde das Gespräch durch Informationen und Prognosen der Trendforscherin Europa Bendig. Sie ist Managing-Partnerin der Hamburger Innovationsagentur STURM und DRANG und beschäftigt sich seit Jahren intensiv mit der Entwicklung der Schönheit und allen damit verbundenen Facetten.

Daniela Jambrek



Illustration Hedi Xandt